

Ernst Tugendhat  
1930-2023

Mit Ernst Tugendhat ist am 13. März, fünf Tage nach seinem 93. Geburtstag, der letzte große Philosophie-Professor der alten Bundesrepublik gestorben. Seine Ausnahmestellung unter seinen Generationsgenossen verdankt sich dem Umstand, dass er als einziger von ihnen eine selbstständige Konzeption der Philosophie aus eigenem Nachdenken entwickelt und vertreten hat.

Einen Philosophen von so unerschütterlich sachlicher Orientierung wie Tugendhat würdigt man angemessen nur, indem man auf seine Position und ihre Begründung eingeht. Da bisherige, mir bekannt gewordene Nachrufe das nicht tun, versuche ich es im Folgenden aus der Perspektive eines ebenso dankbaren wie kritischen Schülers.

Tugendhat hat mit einer Arbeit über >Etwas als etwas< bei Aristoteles (*Ti Kata Tinos*) im Umkreis von Martin Heidegger in Freiburg promoviert, sich mit einer Arbeit über den >Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger< in Tübingen habilitiert und dann in Heidelberg und Berlin als Professor der Philosophie seine eigene Konzeption entwickelt.

Die aristotelischen Anfänge haben seinen Werdegang ebenso bestimmt wie seine Auseinandersetzung mit Heidegger. Denn Tugendhat hat Philosophie in ihrem grundlegenden theoretischen Teil immer als formale Grundwissenschaft verstanden. Hielt er bei Aristoteles die Ontologie für die formale Grundwissenschaft, so transformierte er selbst diese in eine formale Semantik des prädikativen Satzgebrauchs als des Grundphänomens der Verfügung über die Sprache. Aristotelisch (und Kantisch) ist auch die Überzeugung, die Philosophie als akademische Disziplin zerfalle nicht hintergebar in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Den praktischen Teil bildeten bei ihm die vielfältigen Anläufe zu einer Ethik der rationalen und egalitären Moral. Eine gewisse vermittelnde Position bilden seine besten Vorlesungen über >Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung<, die eine Nachfolge der Daseinsanalyse als deskriptiv-formaler Grunddisziplin bei Heidegger darstellen.

Weil die aristotelischen Weichenstellungen schon vor der Ausarbeitung seiner formalen Grunddisziplin festlagen, hat Tugendhat die Implikationen eines der Grundsätze, die ihn in dieser Ausarbeitung leiteten, nicht völlig überschaut. Dieser Grundsatz, den er selbst als >Grundsatz der sprachanalytischen Philosophie< bezeichnet hat, stammte von Wittgenstein und stellt fest, dass die Bedeutung eines Wortes das ist, was die Erklärung der Bedeutung

dieses Wortes erklärt. Dieser Grundsatz hätte zu einer Revision der aristotelisch-kantischen Teilung der Philosophie in theoretische und praktische führen können und, sachlich gesehen, führen müssen. Denn er orientiert das philosophische Fragen auf Verstehen und Sinn, und nicht, wie wissenschaftliches Fragen, auf Erkenntnis und Wahrheit. Mit der Ebene des bloßen Sinnverstehens, das im Theoretischen wie im Praktischen gleichermaßen erforderlich ist, weil nur, was überhaupt sinnvoll ist, wahr sein kann oder erfüllbar/erfüllt, ist der Unterschied Theorie/Praxis 'hintergangen'. Zugleich hätte diese Einsicht das Selbstverständnis der Philosophie als Wissenschaft korrigieren müssen (sofern mit >Wissenschaft< nicht nur eine Weise der methodischen Bearbeitung von Themen gemeint ist, sondern die Behauptung von Sacheinsichten mit Wahrheitsanspruchs). Denn, weil Philosophie sich als methodisch reflexive Klärung von Begriffen (Sinn) vollzieht, muss sie Reflexion bleiben und kann nicht Wissenschaft sein. Wohl ist die philosophische Reflexion rational (ihre Einsichten begründend), aber nicht alles, was rational ist, ist auch Wissenschaft.

Von Tugendhat wird vor allem bleiben, dass er uns – seinen Schülern und Lesern – gezeigt hat, was Philosophie sein soll: selbstständiges Nachdenken, das seine Behauptungen klar formuliert und konsequent ausweist und begründet. Möge die Erinnerung an ihn als solchen Lehrer ein Segen sein.